

«Seniopairs» in Schweizer Privathaushalten

Engel aus dem Osten

Immer mehr Frauen aus Niedriglohnländern Osteuropas betreuen in Schweizer Privathaushalten Betagte und wohnen wie Au-pairs bei ihnen. Die Zürcher Agentur «HausPflegeService» vermittelt solche «Seniopairs» aus Ostdeutschland. Ein Pflegemodell mit Zukunft, ist Inhaber Hanspeter Stettler überzeugt – wenn man faire Arbeitsbedingungen biete. Doch es hat sich ein Schwarzmarkt entwickelt, auf den nun der Bund reagiert.

Susanne Wenger

Sie sei einmal in einem Altersheim «gwunderfützen» gegangen, erzählt Eleonora G.: «Die Leute sassen nur stumm am Tisch.» Sie jedoch wolle reden und rausgehen, unterstreicht die muntere 87-Jährige im bunt geblühten Rock: «Es ist schön, dass ich noch zuhause sein kann.» Ermöglicht wird dies der alten Dame durch eine persönliche Betreuerin, die seit fast einem Jahr bei ihr in der kleinen Wohnung in einer Gemeinde am Zürichsee lebt: Helga W. ist «weit über 50», gelernte Gastronomin und stammt aus Ostdeutschland. Dort sei es für Frauen ab 50 aussichtslos, noch einen Job zu finden, weiss die Mutter zweier erwachsener Söhne. Sie aber wolle arbeiten: «Ich bin nicht der Typ, der zuhause rumsitzt.» Als sie ein Inserat der Schweizer Agentur «HausPflegeService» in einer ostdeutschen Lokalzeitung sah, meldete sie sich und wurde nach einem Bewerbungsgespräch prompt angestellt.

Seither ist Helga W. eine Art Pendelmigrantin und wechselt sich mit einer Landsfrau in der Betreuung von Eleonora G. ab: Drei Wochen am Stück arbeitet Helga W. bei der Zürcher Seniorin, bevor sie für drei Wochen per Car des «HausPflegeService» nach Hause zu Mann und Hund zurückkehrt und die Kollegin bei Eleonora G. übernimmt. Die Angestellten aus dem Osten machen ihr den Haushalt, verrichten Hilfs- und Körper-

pflege, gehen mit ihr spazieren, geben Acht, dass nichts passiert – auch nachts. Denn die betagte Frau ist zwar physisch gesund, aber leicht dement: «Man muss aufpassen, dass sie nicht den Gashahn aufdreht», erzählt Helga W. Über eine Ausbildung im Gesundheitsbereich verfügt die Deutsche nicht, wohl aber über viel Erfahrung: Helga W. pflegte zuhause ihren ersten Ehemann, als dieser nach einem Autounfall schwer gelähmt darniederlag. Mit ihrer Arbeit in der Schweiz ist sie glücklich. Dass die von ihr betreute Seniorin etwas verwirrt sei, bereite ihr keine Mühe: «Ich kann mich sehr gut auf Menschen einstellen. Und ich bin belastbar.»

Wachsende Nachfrage

Auch Regina R. (55) ist als Betagtenbetreuerin in einem Schweizer Privathaushalt tätig. Angestellt über den «HausPflegeService», wohnt sie im Dreiwochen-Rhythmus bei einer 93-jährigen Frau in der Region Zürich. Regina R. stammt ebenfalls aus Deutschland, «aus Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen», wie ihre greise Arbeitgeberin zu scherzen beliebt. Regina R., verheiratet und zweifache Mutter auch sie, ist ausgebildete Sozialpädagogin. Nach der Wende machte sie sich selbstständig, doch der Stress wurde ihr zu gross. Die Stelle hier in der Schweiz sei ruhiger: «Ich arbeite gerne mit Menschen und wollte mich schon immer für alte Leute engagieren.» Ergänzend kommt einmal pro Woche die Spitex, um bei der 93-jährigen, nicht mehr sehr mobilen Dame die medizinische Pflege vorzunehmen. Auch die Schwester der Betreuten – selber schon 85 – schaut regelmässig vorbei. Als «Glücksfall» bezeichnet Regina R. die Wohnsituation mit einem grossen Haus: «So kann ich mich zurückziehen. Das braucht man zwischendurch.»

Regina R. und Helga W. sind «Seniopairs». Geprägt hat den Begriff Hanspeter Stettler, Geschäftsführer der vor vier Jahren gegründeten HausPflegeService.ch GmbH in Mönchaltorf (ZH). «Seniopairs» hätten Zeit für vieles, was der Haushalt



«Seniopair» Helga W. (links) steht Eleonora G. mit herzlicher Entschlossenheit bei.

Fotos: Susanne Wenger

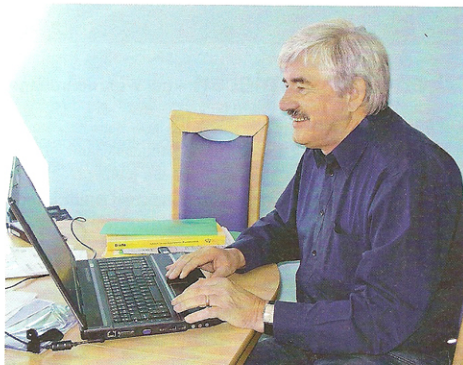
und die Menschen darin bräuchten, verspricht Stettler: «Sie soll ein «Familienmitglied» sein, genau so wie Aupairs in jungen Familien.» Damit erreicht ein Trend die Schweiz, der sich im Ausland bereits früher etabliert hat: Home-Care-Workers vor allem aus Niedriglohnländern, die als sogenannte «Live-ins» Betagte betreuen. Für immer mehr Familien scheint die Anstellung einer Betreuungsperson eine prüfungswerte Alternative zu Spitex und Heim zu sein. Durch die Einquartierung der Betreuerin werden auch die Angehörigen von Pflegeaufgaben entlastet. Gesicherte Zahlen gibt es für die Schweiz keine. Gemäss Hochrechnung der Gewerkschaft Unia hat sich die Beschäftigung in Privathaushalten in den letzten zehn Jahren auf rund 125 000 Vollzeitstellen verdoppelt. Wie gross dabei neben Reinigungsdiensten und Kinderbetreuung der Anteil häuslicher Pflege ist, weiss man jedoch nicht.

Moderne Haussklaverei?

Hanspeter Stettlers «HausPflegeService» hat inzwischen gegen 90 «Seniopairs» unter Vertrag, alle mit Grenzgänger-Aufenthaltsstatus. Die meisten stammen aus Sachsen, wo der Geschäftsführer nach Bedarf Selektionsgespräche durchführt. Pflgerisches Vorwissen ist nicht Bedingung, Stettler achtet auf «soziale Kompetenz, Flexibilität und einen guten Lebenslauf». Die rekrutierten Frauen werden nach einer Probezeit in der ganzen Deutschschweiz platziert, von Graubünden über Zürich, Basel bis zum Berner Oberland. Die Kunden, die ihrerseits mit dem «HausPflegeService» einen Betreuungsvertrag abschliessen, reichen «vom Multimillionär bis zur einfachen Hausfrau». Moderne Haussklaverei, wie Kritiker sagen? Stettler winkt ab. «Family Nursing» heisst das Pflegemodell, auf das er sich beruft: Es gelte, Familiensysteme zu unterstützen und Laien darin zu befähigen, sicher zu betreuen. So könnten die Leute ihrem Wunsch gemäss so lange wie möglich zuhause bleiben – bis zum Tod: Der «HausPflegeService» begleitet,

in Ergänzung zur Spitex, auch palliative Situationen. Stettler ist selber diplomierter Pflegefachmann, gibt eine Pflegezeitschrift heraus und war vorher Ausbildungsverantwortlicher in einem Spital. Zusammen mit drei weiteren diplomierten Pflegefachleuten bildet er das Profi-Kernteam seiner Firma. Dieses bietet Familien Pflegeberatung an und steht den «Seniopairs» fachlich zur Seite: «Sie können uns jederzeit anrufen. Wenn es brennt, sind wir innerhalb von zwei Stunden überall vor Ort.» Auch Weiterbildungstage finden statt – zu Themen wie Demenz oder Hygiene.

Das ganze Angebot hat seinen Preis. Eine Rundum-Betreuung durch zwei «Seniopairs» kostet zwischen 6820 und 8650 Franken pro Monat – aus eigener Tasche zu bezahlen, denn Beiträge von der Krankenversicherung gibt es nicht. Seine Anstrengungen, über die Krankenkassen abrechnen zu kön- >>



«Wir müssen uns für die nächsten 20 Jahre etwas einfallen lassen»: Hanspeter Stettler, Inhaber des «HausPflegeService».

nen, hat Stettler vorerst aufgegeben. Zu «überreglementiert» sei das Gesundheitswesen und zu «widersprüchlich» die Angaben, die er aus den Kantonen erhalten habe. Der Lohn der «Seniopairs» beträgt brutto zwischen 3200 und 3700 Franken monatlich. Stettler zahlt die durchschnittlichen Saläre von Hauswirtschaftsangestellten in der Schweiz und entrichtet auch Sozialabgaben: AHV, Pensionskasse, Unfallversicherung. Vom Lohn abgezogen werden den «Seniopairs» zudem Quellensteuer sowie Kost und Logis. Weil die meisten ein 80-Prozent-Pensum wahrnehmen, bleiben ihnen um die 1800 Franken monatlich. Auch die Freizeit sei geregelt, sagt der Geschäftsführer. Die Familien, in denen die «Seniopairs» zum Einsatz kommen, würden verpflichtet, den Frauen Ruhezeit zu gewähren.

Mindestlöhne angestrebt

Bereitwillig gibt Stettler Einblick in seine Unterlagen. Ihm ist wichtig, zu zeigen, dass beim «HausPflegeService» alles korrekt abläuft. Denn weil die legale Anstellung einer 24-Stunden-Pflegerin relativ teuer ist, hat sich auch in der Schweiz ein Schwarzmarkt für Hausangestellte entwickelt. Ein klarer, rechtlich geschützter und sozial abgesicherter Rahmen fehlt oft. Lohndumping, entgrenzte Arbeitszeiten, fehlende Arbeitsbewilligungen: Von oft informellen und prekären Arbeitsverhältnissen spricht die Basler Soziologin Sarah Schilliger, welche die boomende häusliche Pflege wissenschaftlich erforscht (siehe auch Interview auf Seite 12). «Der polnische Engel für Zuhause» oder «24-Stunden-Seniorenbetreuung mit Wärme, Liebe, Geduld und Zuwendung» durch Slowakinnen, welche «diese Werte wie kaum ein anderes Volk verinnerlicht» hätten: So werben europaweit tätige Vermittlungsagenturen für ihre Dienste – auch in der Schweiz. Doch ob via Agentur vermittelt oder von Privaten direkt angestellt: Viele der vor allem osteuropäischen Betreuerinnen bewegen sich in der Grauzone zwischen legaler und illegaler Beschäftigung.

Dies ruft zunehmend die Schweizer Behörden auf den Plan. So sah sich der Kanton St. Gallen kürzlich zur Publikation eines Merkblatts veranlasst, mit dem Pflegebedürftige und ihre Angehörigen über Migrationsbestimmungen, Arbeitsrecht und LohnEinstufungen informiert werden. Auf nationaler Ebene sind Bestrebungen im Gang, einen verbindlichen Mindestlohn einzuführen. Die Kommission des Bundes, welche die flankierenden Massnahmen zur Personenfreizügigkeit zwischen der Schweiz und der Europäischen Union überwacht, will dem Bundesrat noch dieses Jahr einen Normalarbeitsvertrag (NAV) für Hausangestellte beantragen. In einer öffentlichen Anhörung wird derzeit noch um Geltungsbereiche und Tarife gerungen. Der Privathaushalt sei neben dem Baugewerbe jener Bereich, in dem es seit Einführung der Personenfreizügigkeit am meisten missbräuchliche Lohnzahlungen gebe, stellt das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) fest.

«Gute Motive»

Die Pflegeexpertin Sandra Sermier sieht auch im Bereich der Arbeitszeiten dringenden Regulierungsbedarf. Bei aller Kritik habe es aber keinen Sinn, diese spezielle Form der Betagtenbetreuung unterbinden zu wollen, sagt Sermier, die für eine gerontologische Masterarbeit an der Berner Fachhochschule

«Seniopairs» befragt hat. Besser sei es, die Frauen durch professionelle Begleitung zu unterstützen. So könnten Überforderungssituationen frühzeitig erkannt werden. Da gehe der «HausPflegeService» in die richtige Richtung. In einem kontrollierten Rahmen, so die Expertin, lasse sich das Potenzial der «Seniopairs» aus dem Osten durchaus nutzen. Diese identifizierten sich stark mit ihrer Arbeit und seien gegenüber den alten Menschen «von guten Motiven» geleitet.

Für Hanspeter Stettler sind die vielen Grauzonen-Arrangements bei der Pflege zuhause «Ausdruck eines riesigen Bedürfnisses, auf das wir als Gesellschaft noch keine Antwort gefunden haben». Angesichts der Zunahme der Pflegebedürftigen und des prognostizierten Mangels an Pflegepersonal «müssen wir uns für die nächsten 20 Jahre etwas einfallen lassen», sagt Stettler. Er sieht sich selber als Pionier und sein Unternehmen als Modellbetrieb, an dem er bisher noch nicht viel verdient habe. Gegen die herkömmliche Altersversorgung will Stettler aber nicht antreten: «Unsere Arbeit beginnt, wenn die Spitex geht und die Menschen sonst alleine wären.» Und schwer Demenzzranke seien im Heim besser aufgehoben. Mit der demografischen Entwicklung werde es in den nächsten Jahren für alle Anbieter genug Arbeit geben: «Je mehr unterschiedliche Angebote wir bereitstellen und uns dabei in die Hand arbeiten, desto besser geht es den alten Menschen.» ●